

*Helmut Preidel, Slawische Altertumskunde des östlichen Mitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert. Teil II.*

Edmund Gans Verlag, Gräfelfing bei München 1964, 255 S., 11 Tafeln, 49 Abb. und Karten, kart. DM 26,40.

Im zweiten Band seiner slawischen Altertumskunde behandelt Preidel zwei Themen: 1. Die slawischen Gräberfunde, 2. Die Bewaffnung.

Der Abschnitt über die slawischen Gräberfunde ist gegliedert nach den drei Hauptbestattungsarten bei den Slawen: Urnengräber, Hügelgräber und Skelettgräber, wobei der Abschnitt über die Hügelgräber untergegliedert wird in Hügelbrandgräber und Skeletthügelgräber. Wie im ersten Band setzt sich auch hier der Verfasser in erster Linie mit den Fehlinterpretationen auseinander, die auf überkommene romantische Vorstellungen zurückgehen. Zunächst bringt er eine eingehende Quellenkritik bezüglich derjenigen historischen Überlieferungen, die über die Brandbestattungssitte bei den Slawen berichten und setzt sich auch mit dem sog. Witwenopfer auseinander, wobei es unvermeidlich ist, daß er auf die bisherige Deutung des berühmten Schädel-fundes in einem slawischen Gefäß auf dem Burgwall von Landsberg, Kr. Delitzsch bei Halle, eingeht und die Deutung als „Witwenopfer“ zu Recht ablehnt. Hier ist es schade, daß er die im Jahre 1963 in der Zeitschrift für Ostforschung von dem Rezensenten erschienene Arbeit „Das Opfer des menschlichen Hauptes bei den Westslawen in Ost- und Mitteldeutschland“, in der die Parallelfunde zu dem Landsberger Schädel-fund zusammengetragen und mit der historischen Überlieferung verglichen werden, noch nicht kennt. Denn an diesem Beispiel hätte er die Prinzipien romantischer Fehlinterpretationen besonders augenfällig machen können.

Im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung um den frühslawischen Fund von Prützke, Kr. Zauch-Belzig, wäre an sich ein Hinweis auf die im Jahre 1960 von J. Kostrzewski erschienene Arbeit „Die Brandbestattungssitte bei den polnischen und nordwestslawischen Stämmen“ notwendig gewesen. Dort wird deutlich, daß alle gut datierbaren Beigaben an frühslawischen Leichenbrandurnen nicht slawischer Herkunft sind. Dies trifft auch bei der Armbrustsprossenfibul von Prützke zu. Zudem weist Kostrzewski hinsichtlich des slawischen Gräberfeldes von Praust bei Danzig darauf hin, daß auch der Fundort den Namen der Preußen trägt, und er vermutet, daß hier vielleicht alt-preußische Kriegsgefangene angesiedelt wurden. Nach diesen Gesichtspunkten müßte auch einmal der Ortsname Prützke überprüft werden.

Sehr richtig stellt der Verfasser fest, daß die Untersuchung von Gräberfeldern aus frühmittelalterlicher Zeit und vor allem zusammenfassende Stellungnahmen zu diesem Thema von den Fachkollegen unserer slawischen Nachbarstaaten gemieden werden. Untersuchungen hinsichtlich der Bestattungssitten fehlen fast gänzlich. Ob der Grund für diese Tatsache allein darin liegt, daß die zahlreichen individuellen Züge in den Bestattungssitten dem dialektischen Materialismus zuwiderlaufen, könnte man unter Umständen in Zweifel ziehen; denn es ist doch auffällig, daß auch bei uns in Westdeutschland die Untersuchung von Gräberfeldern nicht in dem gleichen Ansehen

steht wie Burgwall- und Kastellgrabungen. Die meisten Gräberfeld-Publikationen erschöpfen sich in typologischen Studien und der Herausstellung sozialer Rangordnungen auf Grund des Grades der Beigabenausstattung. Letzterer Verhaltensweise begegnet der Verfasser mit bemerkenswerter Kritik, indem er bei dem Körpergräberfeld von Altstadt „Na valách“ die Gräber mit komplizierten Grabeinbauten denen mit reicher Grabausstattung gegenüberstellt, und zeigt, ein wie ungleiches Bild dabei herauskommt.

Im ganzen muß zu dem Abschnitt über die Gräberfunde gesagt werden, daß es dem Verfasser gelungen ist, ein klares Bild über die derzeitige Forschungssituation zu vermitteln, wobei der Schwerpunkt seiner Betrachtungen allerdings vielleicht etwas zu stark auf dem böhmisch-mährischen Raume liegt. Dies kann jedoch dadurch gerechtfertigt erscheinen, daß die Intensität der Slawenforschung in diesem Gebiet größer ist als anderswo.

Diese zusammengefaßte Wertung des Abschnitts über die Gräberfunde kann unbedenklich auch auf den Abschnitt über die Bewaffnung angewendet werden, z. B. läßt sich die für den böhmisch-mährischen Raum gültige Feststellung des zahlreichen Auftretens von eisernen Streitäxten in den Kriegergräbern auf den nordwestslawischen Siedlungsraum kaum anwenden. Hier sind Äxte in den Gräbern eine große Seltenheit ebenso wie auch die Schwerter, die aber bis jetzt noch zahlreicher zu sein scheinen. Überhaupt ist das Auftreten von Waffen in den Gräbern dieses Gebietes selten. Und zwar ist dies nicht nur in den schlecht erforschten Gebieten Ost- und Mitteldeutschlands der Fall, sondern ebenso in Polen, wo sich lediglich in der Umgebung von Lodsch eine Gräbergruppe mit reicherer Beigabenausstattung abzuzeichnen beginnt (Lutomiersk, Psary, Wolbórz), in der auch die eisernen Streitäxte vorhanden sind. Wir haben es also im westslawischen Gebiet mit zwei großen Siedlungsräumen zu tun, die auf dieser Ebene grundsätzlich voneinander zu scheiden sind.

Der Wert der gesamten Arbeit wird durch diese Einzelheiten, die vom Rezensenten der Kritik unterzogen werden, nicht gemindert, denn die wesentlichsten Feststellungen des Verfassers werden dabei kaum berührt. Ihm kommt es viel stärker auf die Klärung grundsätzlicher Dinge an, auf die Klärung des mittelalterlichen Volksbegriffs, wie groß ein mittelalterliches Heer im Durchschnitt gewesen sein mag, ob man für jene Zeit mit ausgeprägten Kriegs- und Friedenszeiten zu rechnen habe. Alles Dinge, für die in der Wissenschaft romantische Klischeevorstellungen vorhanden sind. Da der Verfasser seine Auffassungen gut begründet, dürfte ihm die Erschütterung des Herkömmlichen weitgehend gelungen sein. Ob unsere, dem Zeitgeist entsprechend, heute weitgehend zu übertriebener, somit unbegründeter Slawophilie neigende Gelehrtschaft — häufig auf Unkenntnis slawischer Sprachen beruhend und der daraus folgenden mangelnden Kritikfähigkeit — dem Verfasser dies honorieren wird, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist er bis zu dem Punkte vorge drungen, den er selbst auf S. 64 anspricht, wo von der Abweichung von der Generallinie und ihren Folgen die Rede ist. Rezensent möchte aber auf jeden Fall in der vorliegenden Arbeit einen guten Grundstein für

eine echte wissenschaftliche deutschslawische Partnerschaft auf dem Gebiet der Frühgeschichtsforschung sehen.

Marburg

Rudolf Grenz